

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 104 (1986)
Heft: 43

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umschau

Industrie: Energiemanagement trotz sinkender Ölpreise

(EFCH) In vielen industriellen Anlagen lassen sich auch heute noch 30–40% der benötigten Energie ohne Drosselung der Produktion einsparen. Dies obgleich in der Folge der Ölkrise der siebziger Jahre in der Industrie bereits viele Massnahmen zur rationelleren Energienutzung ergriffen wurden. In einer vom Nationalfonds finanzierten Untersuchung mit dem Thema «Energiesparpotentiale in Industriebetrieben» ist Dr. Daniel Spreng, ETH Zürich, den wichtigsten Elementen eines betrieblichen Energiemanagements nachgegangen. Die wichtigsten Ergebnisse wurden in der neusten Ausgabe der Energie-Nachrichten des Energieforschungsinstituts Schweiz publiziert.

Nach Dr. Spreng ist vor allem vom Einsatz der EDV beim Betrieb von Anlagen mit grösseren Einsparungen zu rechnen. Dazu ist erforderlich, dass die Verbrauchsströme innerhalb des Be-

triebes genau bekannt sind und die Mitarbeiter über die wichtigsten Zusammenhänge informiert sind. Als weitere Voraussetzung eines erfolgreichen Energiemanagements wird die Forderung genannt, an energiesparende Investitionen die gleichen Anforderungen zu stellen wie an rein produktionsorientierte.

Das Energiemanagement kann nicht auf kurzfristige Gegebenheiten ausgerichtet werden. Es ist zudem ein Element der allgemeinen betrieblichen Erneuerungsprozesse. Diese Gründe sprechen dafür, die heutigen Bestrebungen zur verbesserten Energienutzung in Betrieben trotz sinkender Ölpreise unvermindert weiterzuführen.

Auf die Gnade des Auslands angewiesen sein?

(EFCH) Im Vergleich zum Vorjahr hat der Stromverbrauch 1985 um über 4% zugenommen, der Gesamtenergieverbrauch erreichte eine Rekordhöhe. Die Erdölabhängigkeit ist mit zwei Dritteln des Endverbrauchs immer noch sehr

hoch. Um nicht auch im Elektrizitätsbereich stark vom Ausland abhängig zu werden, müssen die bestehenden inländischen Energiequellen besser genutzt werden. In der neusten Ausgabe der Energie-Nachrichten des Energieforschungsinstituts Schweiz tritt Regierungsrat Ernst Rüesch, St. Gallen, dafür ein, eigene Produktionsanlagen bereitzustellen, statt teuren Strom zu importieren.

Die Elektrizitätswerke haben den Auftrag, die verlangte Energie zu liefern. Diese muss im Ausland teuer eingekauft werden, wenn – wie dies heute vielfach geschieht – hydraulische oder thermische Kraftwerke in der Schweiz nicht mehr erstellt werden dürfen. Zusätzlicher Strom aus Wasserkraft liesse sich an rund 50 Stellen verwirklichen; die Produktion könnte damit um immerhin etwa 10% gesteigert werden. Aus ökologischen und ökonomischen Gründen werden diese Anlagen jedoch bekämpft, genauso wie Projekte für Kernkraftwerke. Grössere Sparanstrennungen unternimmt der einzelne Bürger aber auch nicht.

Mangelnder Sparwille wird auch den Kantonen vorgeworfen. Als Mehrheitsaktionäre der Kraftwerke seien sie am Sparen gar nicht interessiert. Diese Behauptung ist nicht stichhaltig: Der laufende Ausbau des Versorgungsnetzes ist für die Kraftwerke eine Belastung, frisst doch der Netzausbau die Strom-Mehreinnahmen sofort auf. Die besten Chancen zeigen sich in der besseren Nutzung bestehender Werke und dem Bau neuer, auch nuklearer Anlagen. Damit lassen sich Schweizer Arbeitsplätze erhalten und Geldexporte für ausländische Energie vermeiden.

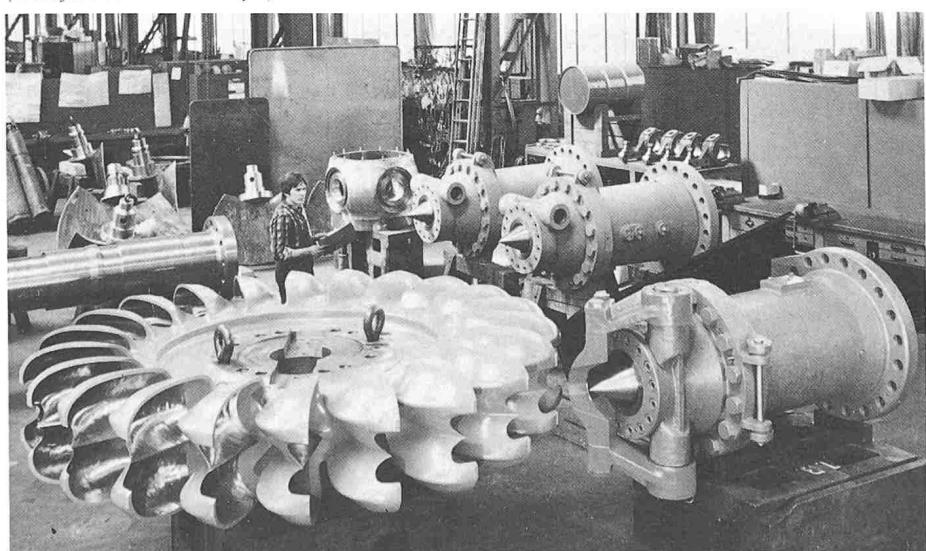
Weltgrösstes Peltonkraftwerk

Nachdem die Finanzierung des bereits 1984 von Kolumbien an Sulzer-Escher Wyss, Zürich, und Sulzer España, Madrid, erteilten Auftrags endgültig geregelt wurde, beginnt jetzt die Herstellung der Kraftwerkskomponenten. Die Bestellung umfasst fünf Pelonturbinen sowie Kugelschieber für das Kraftwerk am Rio-Guavio-Staudamm, der im Bau steht. Auch zwei weitere Pelonturbinen für die Hilfsbetriebe gehören zur Lieferung. Das Kavernenkraftwerk soll in der ersten Ausbaustufe 1304 MW leisten. Mit 2086 MW Leistung im Endausbau wird «Guavio» das grösste Pel-

tonkraftwerk der Welt sein. Die fünf fünfstrahligen vertikalachsigen Pelonturbinen für die erste Ausbaustufe haben je 260,8 MW Leistung (Fallhöhe 1140 m). Sie sollen 1990 in Betrieb kommen. Die Maschinen für die Hilfsbetriebe sind zwei kleinere horizontalachsige Pelonturbinen mit je 7,5 MW Leistung für den Eigenbedarf des Kraftwerks.

Für Kolumbien wird diese Wasserkraftanlage mit dem von der Weltbank finanzierten Staudamm rund achtzig Kilometer nordöstlich der Hauptstadt Bogota von grosser Bedeutung sein.

*Laufrad einer 78,5-MW-Escher Wyss-Turbine für das kolumbianische Kraftwerk Guatapé. Die Pelonturbinen für Guavio mit etwa dreifacher Leistung sind entsprechend grösser
(Werkfoto Sulzer-Escher Wyss)*



Energie sparen

(VSE) Eine vierköpfige Familie, die eine Vierzimmerwohnung in einem Mehrfamilienhaus bewohnt und einen Mittelklassewagen fährt, benötigt pro Jahr durchschnittlich 35 000 kWh Energie; darin eingeschlossen sind alle Energieträger wie Öl, Elektrizität, Gas usw. Unterstellt wird bei diesem Durchschnittskonsum, dass das Mehrfamilienhaus mit einem Ölombikessel versorgt wird und mit dem Auto jährlich 15 000 km gefahren werden. Dabei entfallen vom Gesamtjahresverbrauch 13 000 kWh auf die Heizung, 3500 kWh auf das Warmwasser und 15 000 kWh auf das Autofahren, womit der durchschnittliche elektrizitätsunabhängige Energieverbrauch 31 500 kWh oder 90% des gesamten Jahreskonsums ausmacht. Den noch verbleibenden Anteil von 10% am gesamten Verbrauch deckt die Elektrizität, wobei der Wert von 3500 kWh je nach Art der Lebensge-

wohnheiten, erheblich schwankt. Aufgrund des heute geltenden mittleren Haushaltstarifs der Schweiz von 17 Rp. pro kWh beläuft sich die jährliche Stromrechnung des beschriebenen Haushaltes auf rund 600 Fr. pro Jahr bzw. 50 Fr. pro Monat.

2660 Franken Energiekosten pro Kopf und Jahr

(VSE) Die Schweizer Bevölkerung (inkl. Industrie, Dienstleistungsbetriebe) musste nach neuesten Zahlen des Bundesamtes für Energiewirtschaft (BEW) 1984 für die benötigte Energie (Erdölprodukte, Elektrizität, Gas) insgesamt 17,1 Mia. aufwenden. Der Pro-Kopf-Betrag belief sich im Berichtsjahr auf durchschnittlich 2660 Fr. Am meisten zu Buche schlugen dabei mit 1010 Franken die Treibstoffkosten, vor den Ausgaben für die Elektrizität, welche das Jahresbudget mit 807 Fr. belasteten. An dritter Stelle der Energiejahreskosten stehen die zu Heizzwecken benötigten Erdölbrennstoffe, für die 1984 jeder Schweizer 650 Fr. aufwenden mus-

ste. Damit entfielen allein auf die beiden Energieträger Erdölprodukte (Erdöl- sowie Treibstoffe) und Elektrizität gesamte mittlere Pro-Kopf-Jahreskosten von 2470 Franken oder gut 93 Prozent der totalen Energieaufwendungen. Die durchschnittlichen Gaskosten beließen sich laut BEW-Statistik auf 120 Franken, was einem Anteil an den Gesamtauslagen von 4,5 Prozent entspricht. Die Energieträger Kohle, Holz und Fernwärme verursachten im Berichtsjahr ihrerseits mit 25 Fr., 12 Fr. und 32 Fr. blass relativ bescheidene Aufwendungen.

50 Prozent des industriellen Energiebedarfs gehen in die Branchen Metall, Chemie, Steine und Erden

(VSE) Die Schweizer Industrie benötigte 1985 gesamthaft 37,6 Mia. kWh Energie (Erdölbrennstoffe, Elektrizität, Gas). Nachdem sich laut Angaben des Bundesamtes für Energiewirtschaft (BEW) der gesamte inländische Jahresbedarf für 1985 auf 200 Mia. kWh belief, flossen durchschnittlich gut 18 Pro-

zent des Landesverbrauchs als Produktionsenergie in die Güterherstellung. Von den 37,6 Mia. kWh beanspruchten die einzelnen Branchen allerdings sehr unterschiedliche Mengen: Am «energieintensivsten» produzierten im Berichtsjahr von allen Schweizer Industriebereichen mit einem Bedarf von 7,4 Mia. kWh die Maschinen- und Apparateindustrie. Mit einem Konsum von 6,5 Mia. kWh war 1985 die chemische Industrie der zweitgrössten Energiebezüger, vor der Branche Steine und Erden, die mit 6,1 Mia. kWh an dritter Stelle lag. Damit benötigten allein diese drei Industriezweige zusammen über die Hälfte des gesamten Energiebedarfs der Schweizer Industrie. Im Mittelfeld der «Energienachfrager» im Industriebereich befanden sich die Papierindustrie (4,1 Mia. kWh), die Metallindustrie und das Metallgewerbe (2,3 Mia. kWh) und die Textil-, Bekleidungs-, Schuh- und Wäschebranche (2,6 Mia. kWh). Für die Nahrungsmittel- und Getränkebranche meldete das BEW einen Bedarf für das vergangene Jahr von 1,7 Mia. kWh, für die Bauindustrie wurden 267 Mio. kWh und für die Tabakindustrie 136 Mio. kWh ermittelt.

Dieselmotoren mit BBC-Nutzturbinen

(BBC) Ende Mai ist mit der von HDW in Kiel gebauten «Norasia Pearl» das erste Schiff in See gestochen, das mit einer Nutzturbine versehen ist. Das Schiff ist mit einem Sulzer-Dieselmotor 6 RTA 62 und Brown Boveri-Turboladern VTR 454A ausgerüstet und weist dank der Verwertung der überschüssigen Abgasenergie durch die BBC-Nutzturbine einen niedrigen spezifischen

Brennstoffverbrauch auf. Ein ebenfalls mit einem (IHI-) Sulzer-Zweitaktmotor und BBC-Turbolader resp. Nutzturbine ausgerüsteter VLCC-Tanker für EXXON wird demnächst bei der NASSCO-Werft in San Diego vom Stapel laufen.

Die Bremer Vulkan hat anfangs Juni die mit einem BV-MAN/B&W 6L60 MC, BBC-Turbolader VTR 564A und einer BBC-Nutzturbine NTC 254 ausgerüstete «Ville de Jupiter» abgeliefert. Dank des «Turbocompound»-Systems

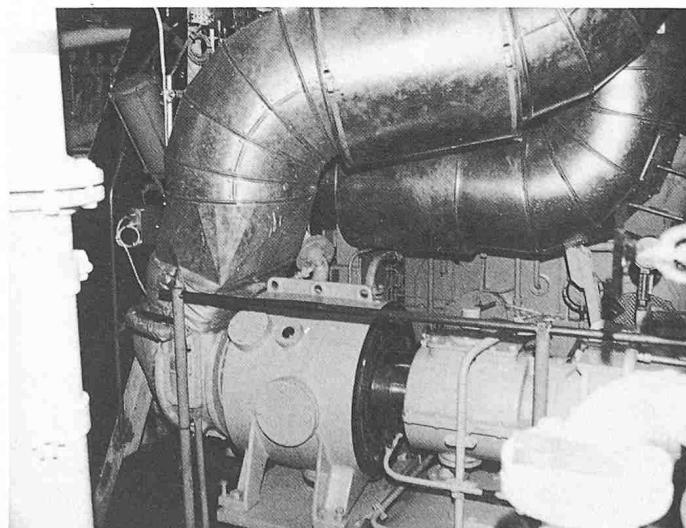
mit den genannten BBC-Produkten wird ebenfalls ein sehr niedriger Brennstoffverbrauch erreicht. Ein weiteres, mit einem (HEMCO-)MAN/B&W-Motor, BBC-Turbolader und Nutzturbine versehenes Schiff wird in kurzer Zeit in Südkorea der Reederei Bergesen übergeben.

Bis Ende 1986 wird eine Reihe weiterer Nutzturbinen, auch für Diesel-Kraftwerke und auf Viertaktmotoren, ihren Betrieb aufnehmen.

Bild 1. MS «Norasia Pearl» mit der ersten BBC-Nutzturbine
(Foto BBC)



Bild 2. BBC-Nutzturbine im Maschinenraum der MS «Ville de Jupiter»
(Foto BBC)



Stabilitätspolitik als Erfolgsrezept

(Vorort) Der Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins würdigt in seinem Jahresbericht 1985/86 die Fortschritte, die bei der Bekämpfung und Eindämmung der Inflation weltweit erzielt worden sind. Er bezeichnet die Stabilitätspolitik als eine Grundvoraussetzung dafür, dass gesundes Wirtschaften überhaupt möglich wird. «Denn je stabiler der Geldwert ist, desto solider ist die Entscheidungsgrundlage für künftiges wirtschaftliches Handeln, desto weniger kommt es zum Fehleinsatz von Ressourcen und zu Fehlinvestitionen aufgrund verzerrter Preisstrukturen und um so beständiger ist das wirtschaftliche Wachstum, von dem Beschäftigungsimpulse ausgehen», heisst es im Bericht.

Stetigkeit der Geldpolitik

Zugleich wird zu dauernder Wachsamkeit aufgerufen gegenüber den notorischen Tendenzen, angesichts niedrigerer Inflationsraten sogleich wieder im Übermass Geld in die Wirtschaft hineinzupumpen in der Absicht, damit deren Wachstum zusätzlich nachhelfen zu können. Die Erfahrungen haben, wie der Vorort unterstreicht, zur Genüge erkennen lassen, dass die Geldwertstabilisierung keine kurzfristige Aufgabe, sondern ein langwieriger, viel Geduld und Zähigkeit erfordernder Prozess ist, der nur dann voll zum Tragen kommen kann, wenn die Verantwortlichen mit der gebotenen Ausdauer zu Werke gehen.

Ausgabenbegrenzung - mehr marktwirtschaftlicher Handlungsspielraum

Darüber hinaus betrachtet der Vorort aber auch geordnete öffentliche Finanzen als einen wichtigen Bestandteil der Stabilitätspolitik. Eine auf dauerhaftes inflationsfreies Wachstum ausgerichtete Finanzpolitik verlangt mehr als nur den Gleichschritt der Staatsausgaben mit dem Bruttonsozialprodukt, d. h. eine strenge Ausgabenbegrenzung, um die Voraussetzung für einen Abbau der Staatsquote zu schaffen und in einem weiteren Schritt über eine investitions- und wachstumsfreundliche Steuerpolitik den Entfaltungsspielraum der produktiven Wirtschaft auszuweiten.

Die Politik der Haushaltskonsolidierung kann nur dann zum Erfolg führen, wenn sie von der Einsicht getragen ist, dass das staatliche Aktivitätsfeld redimensioniert, d. h. in einen Rahmen zurückgeführt werden muss, der wieder mehr marktwirtschaftlichen Handlungsspielraum zulässt.

Disziplinierte Wirtschaftspolitik

In diesem Zusammenhang weist der Vorort der Deregulierung, Entbürokratisierung und Privatisierung, die ihren volkswirtschaftlichen Nutzen in Form grösserer Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, aber auch höherer gesamtwirtschaftlicher Leistung und Produktivität längst bewiesen haben, eine ganz besondere Bedeutung zu. Die weitaus günstigsten Bedingungen für Innovations- und Leistungsanreize, Investitionsbereitschaft, unternehmerische Initiative und Kreativität sowie beschäftigungswirksame wirtschaftliche Dynamik lassen sich denn auch in den Volkswirtschaften mit der diszipliniertesten Geld- und Wirtschaftspolitik beobachten. Eine solche Wirtschaftspolitik hält der Vorort für um so effizienter, je geradliniger sie verläuft und mit je grösserer Konstanz sie betrieben wird. Nichts verunsichert die Unternehmungen in ihrer Zukunftsplanung und insbesondere in ihren Investitionsentscheiden mehr, als wechselhafte, von einem hektischen Aktionismus geprägte Rahmenbedingungen, die Ungewissheit aufkommen lassen. Nötig ist ein Klima des Vertrauens, und dies setzt voraus, dass die Wirtschaftspolitik konsistent, verlässlich und in ihren Wirkungen kalkulierbar ist.

Dabei zeigt sich nach den Beobachtungen des Vororts auch, dass Volkswirtschaften, die in einem Klima politischer Stabilität wirken können, effizienter arbeiten als solche, die dauernd lähmenden wirtschaftspolitischen Wechselbädern ausgesetzt sind: «Auch diese Zusammenhänge bezeugen, wie sehr sich Konstanz und Kontinuität des politischen Handelns und wirtschaftliche Stabilität gegenseitig bedingen. Marktwirtschaft und Stabilität sind nicht ein für allemal sozusagen in den Schoss gefallene Errungenschaften, sondern verkörpern Werte, die ohne Unterlass neu erkämpft und erworben werden müssen.»

Keine Maturitätsprüfungen 1990 im Kanton Zürich

(ki) Im Rahmen der Umstellung des Schuljahrbeginns auf den Spätsommer hat der Erziehungsrat des Kantons Zürich den Maturitätstermin im Langschuljahr 1988/89 festgelegt. Das letzte Semester der Maturitätsschulen wird nicht verlängert; die Maturitätsprüfungen finden im September 1989 statt. Für die nachfolgenden Klassen verschiebt sich der Maturitätstermin auf den Januar, erstmals 1991. Somit fin-

den 1990 keine Maturitätsprüfungen statt.

Für die Abschlussklassen der Mittelschulen gilt eine andere Regelung als für die Abschlussklassen der Volkschulen. An der Volksschule werden sämtliche Absolventen ins Langschuljahr 1988/89 einbezogen; der Abschluss ist mit dem Beginn der Berufsschulen im Spätsommer 1989 koordiniert. Mit dem Verzicht auf ein verlängertes Mittelschul-Abschlussjahr wird den Maturanden ermöglicht, dass sie ihr Studium bereits im Herbst 1989 aufnehmen können.

Die neuesten Angebote der Ingenieurschule beider Basel (HTL)

Einführung in die Biotechnologie für Ingenieure

Inskünftig werden – in Anlagen zur Produktion von Verbrauchsgütern aller Art – vermehrt biotechnologische Prozesse ablaufen. Der verantwortliche Ingenieur muss sich deshalb entsprechende, genügend umfassende Kenntnisse aneignen. Zur Zeit werden die dazu notwendigen biotechnologischen Grundkenntnisse verschiedenorts in die Ingenierausbildung integriert. Vom kommenden Winter an wird an der Ingenieurschule beider Basel – in der Abteilung Maschinenbau, Wahlrichtung Verfahrenstechnik und Apparatebau – eine gestraffte Einführung in die Biotechnologie geboten. Auf bereits verfahrenstechnisch tätige Ingenieure zugeschnitten ist der Abendkurs «Einführung in die Biotechnologie». Dieser Kurs wird im Wintersemester 86/87 an der Ingenieurschule in Muttenz durchgeführt. Bahandelt werden sowohl ingenieureigene Belange als auch allgemeine biologische Grundlagen.

Wahlrichtung «Industrie-Elektronik und elektrische Energietechnik»

Die Schweiz ist ein ausgesprochener Exporteur von grosstechnologischen Produkten und Ingenieurleistungen für elektrische Energieerzeugungs- und Verteilanlagen. Moderne Technologien eröffnen heute ganz neue Möglichkeiten. Hinzu kommen ein stärkeres Umweltbewusstsein und ökonomische Veränderungen auf internationalen Märkten. Um den veränderten Aufgaben auf lange Sicht begegnen zu können, benötigt der Elektroingenieur vermehrt Grundlagenkenntnisse über Produkte und Techniken auf dem Gebiet der Elektronik und demjenigen der computerunterstützten Kommunikation und Problemverarbeitung. Darauf zielt der Lehrplan der neuen Wahlrichtung

«Industrie-Elektronik und elektrische Energietechnik», welche die frühere Wahlrichtung «Elektrische Energietechnik» (Starkstromtechnik) ersetzt.

Formulierungstechnik

«Formulieren» in der chemischen Technik bedeutet: Überführen chemischer Stoffe aller Art in optimale Handelsprodukte. Offenbar besteht ein starkes Interesse in der chemischen Industrie, die Formulierungschemie fundamental zu erfassen. Das Interesse erstreckt sich breitgefächert in der angewandten Chemie von der Agro-, über Farben-, Lebensmittel- bis zur kosmetischen Industrie. Die Grundlagen zur Problematik sollen in Form eines vier Tage dauernden Seminars Chemikern und Verfahrenstechnikern vermittelt werden. Der Kurs wird im gesamten deutschen Sprachgebiet ausgeschrieben, dementsprechend wird ein internationales Publikum erwartet.

Nachdiplomstudium Energie

Auf dem Gebiet der Energienutzungs- und Spartechnik besteht heute ein grosses Bedürfnis an wissenschaftlich-technisch und konstruktiv-praktisch ausgebildeten Fachleuten mit breitem Wissen. Das Ziel des neuen zweisemestri-

gen Nachdiplomstudiums besteht in einer vertieften Ausbildung von Ingenieuren und Architekten für die Bearbeitung von Energieoptimierungsaufgaben aus dem eigenen Berufsgebiet. Behandelt werden während des Nachstudiums Themenkreise wie Energienutzungstechnik, Energiespartechnik, energiebewusstes Bauen, wärmetechnische Gebäudesanierung, Energie im Betrieb.

Mehr Studenten - Frauen im Vormarsch

(wf) Im Wintersemester 1960/61 waren an den Schweizer Hochschulen 21 324 Studenten eingeschrieben. 25 Jahre später - im Wintersemester 1985/86 - waren es rund dreieinhalbmal mehr, nämlich 74 806. Die Anzahl der Studierenden erhöhte sich im Verhältnis zur ständigen Wohnbevölkerung damit von knapp 4 auf gut 11 pro tausend Einwohner. Eindrücklich manifestiert sich der Trend zu höherer Ausbildung auch im stark gestiegenen Anteil der Frauen an der Gesamtstudentenzahl. In den vergangenen 25 Jahren hat er sich von 16,8 auf 35,8 Prozent erhöht, das heisst mehr als verdoppelt.

Im Vergleich zum Wintersemester 1984/85 betrug die Zunahme des Frauenanteils allerdings nur noch 0,4 Prozentpunkte. Relativ am meisten Frauen waren im Wintersemester 1985/86 mit über 51 Prozent der Studierenden an der Universität Genf immatrikuliert, die niedrigste Studentinnenquote wies die ETH Lausanne mit 13,6 Prozent auf.

Markant abgenommen hat die Rate der ausländischen Studierenden. 1960/61 waren von 100 Studenten knapp 33 Ausländer, 1985/86 nurmehr gut 18. Mit einem Ausländeranteil von etwas mehr als 36 Prozent stand im vergangenen Wintersemester wiederum die Universität Genf an der Spitze. Die geringste Ausländerquote registrierte die Universität Bern (abgesehen von der Pädagogischen Hochschule St. Gallen).

Erstmalige Verleihung des ITG-Preises

(SEV) Die 1984 als Fachgesellschaft des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins gegründete *Informationstechnische Gesellschaft (ITG)* versteht sich als nationales Forum für aktuelle, anwendungsorientierte Fragen aus dem Bereich der Elektronik und Informationstechnik. Rund 450 Fachleute und Anwender der Informationstechnik sind bis heute der ITG beigetreten. Ihr gemeinsames Anliegen ist es, neuartige Anwendungen dieser neuen Technologien in den verschiedensten Wirtschaftsbereichen zu fördern und innovative Problemlösungen anzuregen.

Mit dem *ITG-Preis* will die Informationstechnische Gesellschaft des SEV vor allem aktuelle Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Informationstechnik fördern. Der Preis wird vom Vorstand der ITG alljährlich für eine hervorragende Publikation in der Ausgabe Informationstechnik des Bulletins SEV/VSE des vorangehenden Jahres vergeben.

Der ITG-Preis wurde an Dr. Daniel von Grünigen, Dozent an der Ingenieurschule Burgdorf, verliehen für seinen Beitrag «Eine Einführung in die Schalter-Kondensator-Filter». Die Arbeit, welche Prinzip, Herstellungstechnologie und Anwendungen solcher Filter beschreibt, besticht vor allem durch ihren didaktisch vorbildlichen Aufbau sowie durch ihre Verständlichkeit auch für den Nicht-Spezialisten. Der Preis wurde vom Präsidenten der ITG, Prof. Dr. Peter Leuthold, anlässlich der ITG-Informationstagung vom 9. September 1986 an der ETH Zürich überreicht.



Begeisterung über neuen Zürcher «Unipark»

(Comet) Oft klappt ein weiter Graben zwischen den Vorstellungen der Architekten und des Publikums, was denn als gute Gestaltung zu bezeichnen sei. Nicht so beim Naturgartenpark der neuen Universität am Irchel. Jung und alt, Studenten und Quartierbevölkerung, alle sind von der Anlage begeistert. Seit der «Unipark» Anfang Juni eröffnet wurde, geniessen auch immer mehr Zürcher aus anderen Teilen der Stadt die ökologische Nische inmitten der verkehrsreichen Umgebung. Das Rezept, der Natur freien Lauf zu lassen, bewährt sich und ergibt eine Parklandschaft, die sich ständig verändert und wo einheimische Pflanzen Vorrechte geniessen.